

Kohlhammer
Urban Taschenbücher



Alheydis Plassmann

Die Normannen

Erobern – Herrschen – Integrieren

Kohlhammer
Urban
-Taschenbücher

Band 616

Alheydis Plassmann

Die Normannen

Erobern – Herrschen – Integrieren

Verlag W. Kohlhammer

Umschlagmotiv:

Die Eroberung Englands durch die Normannen 1066

(Motiv aus dem Teppich von Bayeux, Museum Bayeux)

Alle Rechte vorbehalten

© 2008 W. Kohlhammer GmbH

Karten und Genealogien: Peter Palm, Berlin

Gesamtherstellung:

W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co. KG, Stuttgart

Printed in Germany

ISBN 978-3-17-018945-4

Inhalt

Vorwort	11
1 Die Wikinger vor dem Hintergrund der skandinavischen Kultur	17
Voraussetzungen in Skandinavien	17
Bezeichnung und Wahrnehmung	21
Motive für die Raubzüge	24
2 Normanneneinfälle im christlichen Europa: Die britischen Inseln (793–1035)	27
Situation in den angelsächsischen Reichen	27
Verlauf der Raubzüge	29
Abwehrmaßnahmen.....	31
Taktikwechsel unter Alfred dem Großen	33
Entstehung des Danelag	39
Auswirkungen auf die angelsächsischen Reiche	45
Wiederaufleben der Überfälle im 10. Jahrhundert.....	47
Zusammenbruch des englischen Königtums und Eroberung Englands durch Sven Gabelbart	51
Die Herrschaft Knuts des Großen.....	54
Exkurs: Irland	57
3 Normanneneinfälle im christlichen Europa: Frankenreich (810–911)	59
Situation im Frankenreich um 800	59
Verlauf der Überfälle	61

Abwehrmaßnahmen	61
Auswirkungen auf das Frankenreich	65
Exkurs: Die Normannen im Osten	67
4 Gründung und Etablierung der Normandie	
(911–1066)	71
Taktikwechsel der fränkischen Herrscher?	71
Gründung des normannischen Herzogtums	74
Krisen in der zweiten und dritten Generation	78
Etablierung unter Richard I. und Richard II.	81
Kontinuität oder Wandel?	84
Krise in der Minderjährigkeit Wilhelms des Bastard	88
Stärkung der Herrschaft unter Wilhelm dem Bastard ...	92
Die Normandie als französisches Fürstentum	97
5 Anfänge der Normannen in Süditalien	
(ca. 1015–1112)	104
Situation in Süditalien	104
Normannische Abenteurer auf dem Weg in den Süden	107
Die Hauteville	110
Robert Guiscard	112
Graf Roger und die Gründung Siziliens	115
Sizilien und das Papsttum	118
Sizilien und Byzanz	119
Bohemund von Tarent und der erste Kreuzzug	122
Die Normannen in Süditalien bis zu Roger II.	124
6 Etablierung des Königreichs Sizilien	
unter Roger II. (1112–1154)	129
Das normannisch-sizilische Reich im Verbund der europäischen Reiche	129
Festigung der Herrschaft im Inneren, Einigung Süditaliens	131
Bündnis mit dem Papsttum	133
Vom Parvenü zum fortschrittlichsten Reich	139

7	Sizilien unter den letzten normannischen Herrschern bis zu den Staufern (1154–1189)	142
	Wilhelm I. der Böse	142
	Wilhelm II. der Gute	146
	Nachfolgekrise und Tankred de Hauteville	150
	Unio regni ad imperium	152
	Normannisches Reich?	154
8	Die normannische Eroberung Englands 1066	160
	Nachfolgesituation beim Tode Eduards des Bekenners	160
	Die norwegische Invasion 1066	164
	Die Schlacht von Hastings	165
	Perspektiven der normannischen Eroberung	171
9	England und die Normandie unter den normannischen Königen von Wilhelm dem Eroberer bis zu Stephan von Blois (1066–1154)	179
	Anfängliche Krisen der Herrschaft Wilhelms I.	179
	Festigung und Umstrukturierung der Königsherrschaft	181
	Die Zusammenarbeit mit der Kirche	186
	Die Nachfolgeregelung	189
	Wilhelm II. Rufus	193
	Auseinandersetzung um die Normandie	195
	Wilhelm Rufus und Anselm von Canterbury	196
	Heinrich I. und die Wiedervereinigung mit der Normandie	201
	Zentralisierung des Königtums	204
	Konflikt mit der Kirche	208
	Aussöhnung von Normannen und Engländern	211
	Nachfolgeproblematik	213
	Stephan von Blois und die sogenannte Anarchie	216
	Adlige Aufstände und Schwierigkeiten bei der Durchsetzung der Königsautorität	221
	Ausklang des Bürgerkrieges	224

10 England und die Normandie unter den frühen Anjou-Plantagenets bis zum Verlust der Normandie 1204	228
Anknüpfung an Heinrich I.	229
Höhepunkt der Macht.....	231
Die Becket-Krise.....	235
Die innerfamiliäre Krise und die Aussöhnung mit der Kirche	243
Der Aufstand Richards und Tod Heinrichs II.....	248
Bilanz von Heinrichs Herrschaft	251
Richard I. und der dritte Kreuzzug.....	254
Gefangenschaft und Herrschaftskrise.....	261
Richard I. und das angiovinische „Imperium“	263
Die Nachfolge Johann Ohnelands.....	265
Konzentration auf England	272
Endgültiger Verlust der kontinentalen Besitzungen.....	276
Widerstand der Barone und Magna Carta	279
Bestandsaufnahme des englischen Königreiches um 1200.....	283
11 Ausgreifen der Anglo-Normannen auf Wales, Schottland und Irland (ab 1066 – ca. 1200)	289
Situation am „Celtic Fringe“	289
Die Entstehung der Walisischen Mark und der Pura Wallia	294
Versuch der Eroberung unter Johann Ohneland und Behauptung der regionalen Fürsten	297
Normannisierung des schottischen Königtums unter Malcolm und David	299
Ausgreifen der walisischen Markgrafen auf Irland.....	303
Einbeziehung der irischen Eroberungen in das englische Königreich.....	306
Auswirkungen der Eroberung Irlands.....	307

12 Der Mythos der Normannen im Mittelalter und heute	309
Normannische Identität?	309
Das Bild der Wikinger und Normannen heute	312
Die Rolle der Normannen für heutige Identitäten	313
Zeittafel	315
Anmerkungen	320
Quellen- und Literaturverzeichnis	323
Ortsregister	352
Personenregister	354
Karten	
Karte 1: Die Ausdehnung der normannischen Besitzungen im 12. Jahrhundert.....	13
Karte 2: Wikingerüberfälle in Westeuropa (793–865).....	30
Karte 3: England und Danelag	40
Karte 4: Italien.....	106
Karte 5: Das anglo-normannische Reich und seine Nachbarn	182
Karte 6: Angiovinisches Reich.....	232
Stammtafeln	
Tafel 1: Die Normannenherzöge.....	348
Tafel 2: Die Anjou-Plantagenets.....	349
Tafel 3: Das Haus Hauteville	350

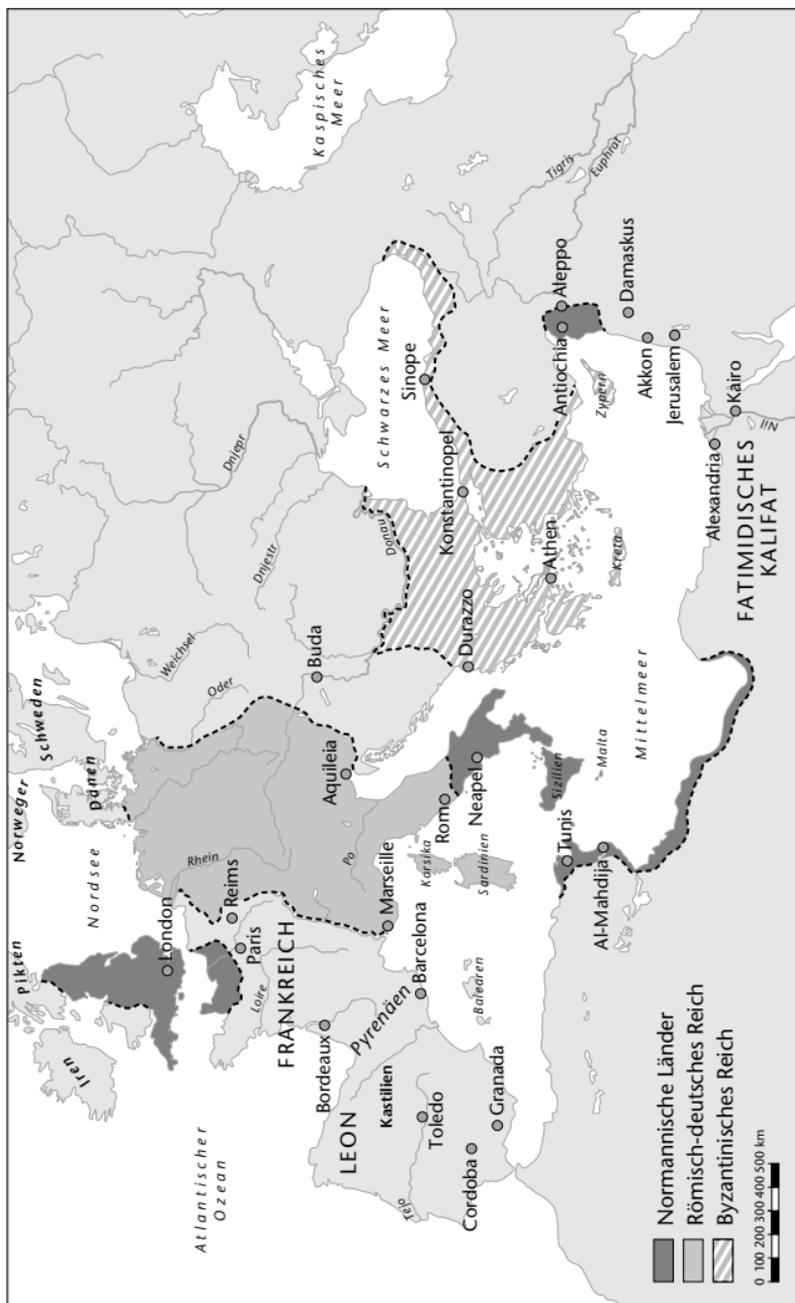
Vorwort

Die Normannen gelten zu Recht als eines der Völker, das die mittelalterliche Geschichte entscheidend geprägt hat, zum Teil mit Auswirkungen, die bis heute spürbar sind. Dabei verbindet der moderne historisch Interessierte vor allen Dingen zwei Vorstellungen mit den Normannen, zum einen die der kühnen Seefahrer und Piraten, die im Frühmittelalter die europäischen Küsten unsicher machten und bis nach Amerika und Island segelten, zum anderen die der hochmittelalterlichen Ritter, die ihre militärische Überlegenheit für viele Eroberungen nutzten, unter denen die Eroberung Englands 1066 sicher am prominentesten ist.

Wer waren die Normannen? Wie sahen sie aus? Was machte ihre Eigenart aus? Wenn man das kollektive Geschichtsbewusstsein befragt, ist die Antwort darauf recht einfach. Denkt man an die Normannen, die im 9. und frühen 10. Jahrhundert auf Beutefahrten gingen und die auch Wikinger genannt werden, dann stellt man sich große, kräftige Männer vor, die mit Pelzen bekleidet, geflochtenen, langen, im Zweifel blonden Zöpfen und den obligatorischen und völlig unhistorischen Helmen mit Hörnern auf einem Drachenschiff fahren. Denkt man an die Krieger aus der Normandie, ist das Bild etwas weniger von populären Nachahmungen verzerrt, da die bildliche Vorstellung von den Normandie-Normannen zu einem guten Teil vom berühmten Teppich von Bayeux geprägt wurde, auf dem die Normannen mit Kettenhemd und einfachem Helm mit Nasenschutz zu sehen sind. Bezeichnenderweise ist beiden Vorstellungen das kriegerische Element gemeinsam.

Will man ein mittelalterliches „Volk“ wie die Normannen hingegen heutzutage wissenschaftlich beschreiben, tut man sich damit um einiges schwerer. Zum einen ist der Begriff „Volk“ zu

einem hohen Maße diskreditiert, so dass sich die modernen Historikerinnen und Historiker oftmals damit behelfen, den mittelalterlichen Begriff „gens“ zu verwenden. Dies meint letztlich fast das gleiche, nämlich eine ethnische Größe, ist aber weniger mit falschen Vorstellungen überfrachtet und bietet den Vorteil, dass damit zumindest die Gedankenwelt der Zeitgenossen aufgegriffen wird. Im Begriff „gens“ steckt durchaus die Vorstellung einer recht diffusen Verwandtschaft der Mitglieder der Gemeinschaft untereinander, die sich im Mittelalter oft in Traditionen über eine gemeinsame Abstammung, zum Beispiel von einem gemeinsamen Ahnherrn manifestierte. Auf der anderen Seite kann man versuchen, die zeitgenössischen Vorstellungen von einer „gens“ hinter sich zu lassen, und dem Identitätsgefühl einer bestimmten Kommunität, einer „gens“ nachzuspüren. Das Wir-Gefühl einer „gens“ spielt dabei eine große Rolle, ist aber gerade im Fall der Normannen nicht immer leicht zu fassen. Die Beutefahrer, die im 9. Jahrhundert die Küsten unsicher machten, sind für uns nur durch die Brille der angegriffenen Zeitgenossen fassbar, die das Wir-Gefühl der Normannen nicht widerspiegeln können und in der „Verfremdung“ der Normannen einheitliche Klischees verwenden, die sie als Barbaren und Heiden kennzeichnen. Als eine soziale Kommunität, die mit einem Identitätsbewusstsein ausgestattet ist, begegnen uns die Normannen erst in der Normandie, als sie sich an die umgebende fränkische christliche Welt angepasst hatten. Dies spiegelt sich in ihrem Wir-Gefühl, das mit einer Anbindung an die Trojaner und einer stilisierten Christianisierung des Gründungshelden Rollo deutlich Elemente aufweist, die von der fränkischen Umgebung übernommen wurden. Daneben war man sich der skandinavischen Herkunft durchaus bewusst – ohne dass man sich im 11. Jahrhundert schon Gedanken darüber gemacht hätte, wie viele Anteile der normannischen Bevölkerung tatsächlich skandinavisches Blut hatten – und schrieb sich in dieser Tradition Eigenschaften zu, die für die Normannen selbst, aber auch für ihre Zeitgenossen als typisch gelten konnten. Normannen galten als kriegerisch, listig und ehrgeizig. Diese fast durchweg als positiv gesehenen normannischen Eigenschaften bildeten auch in Süditalien und England den Kern der Identität, die skandinavische Herkunft allerdings verblasste gegenüber der jüngeren Heimat in der Normandie (Zur Ausdehnung der Normannen vgl. Karte 1, S. 13). Schließlich ist das normannische Wir-Gefühl



Karte 1: Die Ausdehnung der normannischen Besitzungen im 12. Jahrhundert

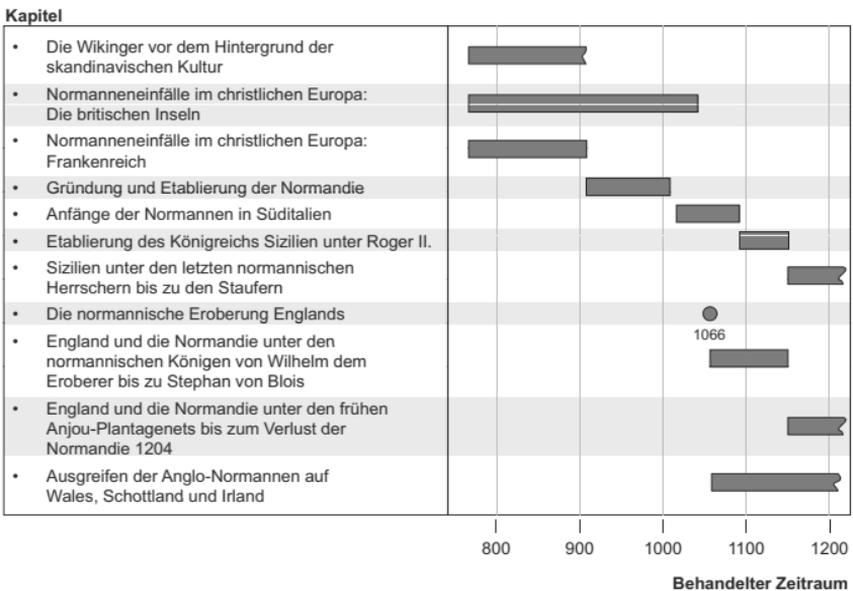
in Süditalien versickert und in England in einem neuen nationalen Bewusstsein untergegangen, das sich vor allem aus dem englisch-französischen Gegensatz speiste. Die Identität der Normannen war also im 9. nicht dieselbe wie im 12. Jahrhundert. Wir sprechen von durchaus unterschiedlichen sozialen Kommunitäten, die denselben Namen tragen, aber zumindest die Entwicklungslinien sind klar zu ersehen.

Schwieriger ist die Bestimmung einer normannischen Eigenart, die über die Definition des normannischen Identitätsbewusstseins und Wir-Gefühls herausgeht. In der modernen Forschung scheut man sich „objektiv“ Eigenschaften Personen oder „gentes“ zuzuschreiben. Man ist sich der sozialen Funktion von Abgrenzung zu Anderen für ein soziales Zusammengehörigkeitsgefühl viel zu deutlich bewusst. Der soziale Zweck von Vorurteilen über „Anderer“ und der Inhalt dieser Vorurteile lassen sich nur schwer voneinander trennen. Dennoch wird man konstatieren können, dass die Personen, die sich Normannen nannten, zum Teil einheitlich und in einer bestimmten Art gewirkt haben. Wenn sich aus moderner Perspektive überhaupt etwas als „typisch normannisch“ beschreiben ließe, ist es der „Pragmatismus“, mit dem die Normannen sich an die Strukturen und Gegebenheiten anpassten, die sie in den eroberten Gebieten vorfanden und gleichzeitig der Gestaltungswille, der es ihnen ermöglichte, Vorgefundenes zu verbessern.

Die Geschichte der Normannen lässt sich recht gut an drei Eckpunkten festmachen, die mit Eroberung, Herrschaft und Integration für jedes Land, auf das sie gewirkt haben, umschrieben werden können. Die Eroberung konnte auf einen Schlag erfolgen wie in der Normandie und am deutlichsten in England, oder ein langwieriger Prozess sein wie in Süditalien, ging aber immer auf den Willen zur Eroberung zurück. Die Herrschaftsausübung der Normannen ist von Pragmatismus geprägt, der sie in zum Teil erstaunlichem Maße auf Vorhandenes zurückgreifen ließ. Sie wirkten aber auch erneuernd und innovativ. Der Prozess der Integration wirkte schließlich ebenfalls überall und führte dazu, dass die „normannitas“ als solche nicht überlebte. Das normannische Reich in Süditalien ging in einem anderen Reich auf. Die Normannen in England entfernten sich, nachdem die adligen Familien sich schon lange in normannische und englische Zweige aufgespalten hatten, nach dem Verlust der Normandie

unter Johann Ohneland (1204) auch mental von ihrem ursprünglichen Herkunftsgebiet. Versuche der englischen Krone, die Normandie zurückzuerobern, scheiterten an diesem Desinteresse der englischen Großen. Während das Interesse der englischen Könige an ihren weiteren französischen Besitzungen nach wie vor ihre Politik bestimmte, wurde das Herzogtum Normandie zu einer Domäne der französischen Krone, die lediglich gewisse auch heute noch sichtbare regionale Eigenheiten aufwies, so dass die Normannen als welthistorische Größe an Bedeutung verloren und im 13. Jahrhundert endgültig in den eroberten Gebieten aufgingen.

In diesem Buch soll versucht werden, das komplexe Zusammenwirken von Identität der Normannen mit der Anpassung an und Abgrenzung von Anderen, von ihren Eroberungen mit den strukturellen Voraussetzungen und von ihrem Machtwillen mit den Integrationsprozessen darzulegen. Die Darstellung kann wegen der verschiedenen Schauplätze und notwendigerweise verschiedenen Perspektiven dabei nicht rein chronologisch erfolgen und die verschiedenen Wirkstätten der Normannen werden daher in Großkapiteln behandelt. Die folgende Graphik möge dem Leser den Überblick erleichtern.



Anmerkungen und Quellenzitate sind nur in sehr seltenen Fällen gemacht worden und der Verweis erfolgt in Klammern. Die Quellen und Literatur sind im Anhang zu jedem Kapitel aufgeführt, so dass die Leser des Buches die Argumentationen nachvollziehen können und weitere Hinweise erhalten.

Dieses Buch verdankt seine Entstehung vielen Personen, die mir mit Rat und Tat zur Seite gestanden haben und mir zum Teil einfach nur die nötigen Freiräume geschaffen haben. Sie alle zu nennen, würde das Buch erheblich verlängern, aber einige sollen Platz finden. Herzlich danke ich Frau Monika Wejwar vom Kohlhammer-Verlag für das geduldige Beantworten mancher Fragen einer noch unerfahrenen Autorin, die gute Zusammenarbeit und das Lektorat. Prof. Dr. Matthias Becher brachte großes Verständnis für die vielfältigen auch neuen Verpflichtungen einer Privatdozentin auf und ermöglichte mir immer die Zeitgestaltung, die ein solches Buch erst möglich macht. Viele Freunde und Kollegen, an erster Stelle wie immer mein Mann, Dr. Marcus Heinrich, haben das Buch gelesen und wertvolle Anregungen gegeben. Meine Kinder Susanne und Konrad schließlich haben nichts getan außer „Arme Kinder auf der Flucht vor den Normannen“ zu spielen, auch dies aber ein wertvoller Hinweis auf die Wirkmächtigkeit historischer Klischees und ein Ansporn, dieses Buch zu schreiben.

1 Die Wikinger vor dem Hintergrund der skandinavischen Kultur

Voraussetzungen in Skandinavien

Die Seeräuber, die zum Ende des 8. Jahrhunderts das erste Mal in unseren Quellen auftauchen, nennen wir im Deutschen üblicherweise Wikinger oder Normannen. Sie haben ihren Ursprung in Skandinavien und der dortigen heidnischen Kultur. Wie alle frühmittelalterlichen Gesellschaften außerhalb des christlichen Horizontes ist die Kultur dieser Wikinger für uns recht schwierig zu fassen, da wir sie nur mithilfe gleichzeitiger archäologischer Funde, schriftlicher Zeugnisse aus christlicher Feder, also aus der Sicht der Opfer, oder aus späteren Schriften nach der Christianisierung Skandinaviens annäherungsweise begreifen können.

Dass diese Kultur kriegerisch geprägt war, lässt sich nicht nur an den Auseinandersetzungen mit den christlichen Völkern, den sogenannten *gentes*, belegen, sondern wird auch aus den archäologischen Funden deutlich. Die Beigaben der Wikingergräber in Skandinavien zeugen von ihrer Wertschätzung eines kriegerischen Lebens. Die Krieger bildeten die Elite der Gesellschaft und dieser Notwendigkeit zur Auseinandersetzung war alles andere untergeordnet. Soweit wir das aus späterer Überlieferung schließen können, waren die Skalden, die fahrenden Sänger der Wikinger, vor allen Dingen für die Verbreitung des Ruhmes und des Lobpreises der Taten verantwortlich. In den Gräbern und auf den wenigen erhaltenen bildlichen Steinzeugnissen spielt das Leben eines Kriegers die herausragende Rolle. Wollen wir den später in Skandinavien niedergeschriebenen Sagas Glauben schenken, war aber nicht nur die Tapferkeit als kriegerische Eigenschaft zentral für das Wertesystem, sondern gerade die Durchsetzung der eigenen Ziele. Dieser Ehrgeiz hatte mitunter auch die Verwendung „unritterlicher“ oder „unfairer“ Metho-

den zur Folge, so dass die List oder auch Hinterlist zum Sieg über den Gegner anscheinend von Anfang an eine positive Konnotation hatte. Erfolg führte zu hohem sozialem Status. Die hierarchische Gliederung innerhalb der männlich und kriegerisch dominierten Oberschicht ist alles andere als klar. Sicher haben sich einzelne besonders erfolgreiche Krieger die Gefolgschaft einer großen Zahl von Männern sichern können, aber für den Zusammenhalt einer solchen Truppe waren sie auf immer neue Gewinne, Beute und Erfolg angewiesen. Inwieweit man solche Anführer dann schon als Könige bezeichnen kann, wie wir sie aus den christlichen Reichen kennen, muss fraglich bleiben. Der Erfolg machte den Anführer, aber der Erfolg musste verstetigt werden, damit der Anführer seine herausgehobene Stellung behaupten konnte. Inwieweit ein Anführer eine solche Stellung wirklich halten und sie vielleicht über seinen eigenen Tod hinweg auf eventuelle Nachfolger oder gar leibliche Söhne vererben konnte, war in der vorchristlichen Zeit in Skandinavien oftmals nur Glückssache. Es hing unter anderem entscheidend von den Fähigkeiten und der Eignung des Nachfolgers ab, die ihm bei der Durchsetzung seiner vom Vater vererbten Ansprüche helfen konnten.

Die Sozialstruktur des frühen Skandinavien begünstigte also die Aggressivität. Die soziale Stellung eines einzelnen Anführers einer Kriegertruppe konnte mit erfolgreichen Kriegszügen gegen unmittelbare Nachbarn oder weiter entfernte Völker entscheidend gestützt und verbessert werden. Die Ausweitung des kriegerischen Radius durch Boote kam dabei durchaus zupass, da das Erlangen von Beute außerhalb der eigenen Gesellschaft das Prestige verbessern konnte und potentielle weitere Gefolgsleute nicht verschreckte. So ist es kaum verwunderlich, dass die ersten Kontakte zwischen den Wikingern und den christlichen Völkern vor allen Dingen kriegerischer Natur waren.

Über die Religion der Wikinger können wir im Grunde nicht viel mehr sagen, als dass sie das kriegerische Gesellschaftssystem wohl gestützt haben muss. Wodan resp. Odin der oberste Gott war ein Kriegsgott. Sicherlich erschöpft sich die pagane Religion nicht in der Wertschätzung des Kriegers und der Verehrung der kriegerischen Gottheiten. Selbstverständlich waren auch solche Bereiche wie Ackerbau, Viehzucht und damit Fruchtbarkeit sowie die menschliche Geschlechtlichkeit Gegen-

stand des heidnischen Glaubens. In den Grabbeigaben der Frauen lassen sie sich aber eher fassen, als in denen der Männer, und aufgrund der Konfrontation der Wikinger mit den christlichen schriftlichen bzw. halbschriftlichen Kulturen nehmen wir die kriegerischen Aspekte der frühen skandinavischen Gesellschaft sehr viel deutlicher wahr, als die friedlicheren der paganen Religion, die schlichtweg schlechter bezeugt sind. Letztlich wissen wir nicht genug über die frühe skandinavische Religion, um ihr eine höhere Toleranz Frauen und Andersgläubigen gegenüber zuzuschreiben als dem Christentum, wie es seit dem 19. Jahrhundert bis hin zu neuen historischen Romanen und vor allen Dingen in sogenannten Wikingerkulten immer wieder geschieht¹. Sicher hatten pagane Religionen nicht den Alleinvertretungsanspruch monotheistischer Religionen, den wir seit Jan Assmann kulturhistorisch als die „mosaische Wasserscheide“ bezeichnen können. Auf der anderen Seite sollte man die materielle Ausrichtung der Religion sowie die mögliche Gewaltbereitschaft, die sich im Extremfall auch in Menschenopfern äußern konnte, nicht unterschätzen.

Wirtschaftlich begann für Skandinavien mit den Raubfahrten des 9. Jahrhunderts die Anbindung an das lateinisch-christliche Europa und den Mittelmeerhandel der islamischen Staaten. Über die Ostsee – und dort meistens eher als friedliche Händler – banden die Wikinger weitere Regionen in den Welthandel ein. Sicher war der Anschluss an die weiter entwickelte Welt des westlichen Europa, an den dortigen Lebensstandard und die Luxusgüter des Mittelmeeres, die man im Austausch gegen Sklaven erhalten konnte, ein Ansporn, den man nicht unterschätzen sollte. Mit den Ausgrabungen der Handelsstadt Haithabu in Dänemark haben wir einzigartige Belege für die wirtschaftlich positive Seite der Wikingerraubfahrten. In Haithabu konnte beinahe alles erstanden werden, vom christlichen Goldkreuz über Pfeffer bis hin zu Sklaven und Pelzen aus Osteuropa. Ein Dreh- und Angelpunkt des Handels entstand, der unmittelbar deutlich macht, warum die Raubfahrten eine positive Handelsbilanz für die Wikinger bedeuteten.

Voraussetzung für die Seefahrt bildeten selbstverständlich die auch heute im kollektiven Gedächtnis untrennbar mit den Wikingern verbundenen Langboote, Schlangen- oder Drachenschiffe genannt, die wir noch bei der Eroberung Englands

1066 – zumindest laut dem Bildzeugnis des Teppich von Bayeux – im Einsatz sehen. Da die Schiffe Prestigeobjekte waren und daher bei der Bestattung bedeutender Personen mit ins Grab gegeben wurden, können wir ihre Bauweise gut nachvollziehen. Heutige Nachbauten der Wikingerschiffe konnten ihre Seetüchtigkeit sogar auf dem Atlantik unter Beweis stellen. Der Vorteil der Schiffe bestand nicht unbedingt in ihrer Ladekapazität, die nicht sehr groß war, sondern vor allen Dingen in ihrer Schnelligkeit, die dem gleichzeitigen und abwechselnden Einsatz von Rudern und Segeln geschuldet war. Die Planken wurden auf eine Art verbunden, die die Schiffe robust machten. Zudem bestand die Möglichkeit, dass die Schiffsbesatzung sich schnell von der Ruderbemannung in eine schlagkräftige Kampftruppe verwandeln konnte. Dies gab den wikingischen Langbooten gegenüber den schwerfälligeren frühmittelalterlichen Schiffen, die sich aus den römischen Galeeren entwickelt hatten, und die wegen ihrer Ladekapazität geschätzt wurden, Vorteile, die von den Wikingern weidlich ausgenutzt wurden. Überhaupt war gegenüber der römischen Zeit die Bedeutung der Kriegsführung zur See sehr stark zurückgegangen. Die Wikinger nutzten mit ihren neuen Modellen diese Innovationslücke zu ihren Gunsten aus. Die langen, wendigen Schiffe mit niedrigem Tiefgang waren insbesondere auf den Flüssen und in Küstennähe unschlagbar, während sie durch hohe Wellen auf offener See gefährdet waren. Die Navigationsfähigkeiten der Wikinger scheinen denen der Franken oder Angelsachsen nicht überlegen gewesen zu sein. Als einziges Navigationsinstrument ist das Lot nachweisbar, das bei nächtlichen Fahrten das Stranden verhindern konnte. Ansonsten orientierte man sich am Sonnenstand und an herausragenden Küstenformationen, die von Seefahrer zu Seefahrer tradiert wurden. Auch Seevögel konnten weiterhelfen, wenn die Küste außer Sicht geriet. Das Fahren auf offener See war sicher die Ausnahme, brachte es doch die Gefahr der Orientierungslosigkeit und des Untergehens mit sich.

Bezeichnung und Wahrnehmung

Die Bezeichnung der räuberischen Seefahrer aus Skandinavien fällt in den Quellen sehr unterschiedlich aus. Der Name Wikinger leitet sich möglicherweise von einem Verb „vigja“ (= schlagen) her, das sich in der Bedeutung einengte und „auf Raubfahrt gehen“ bedeutete, was die Beschäftigung der Seeleute am besten umschreibt. Möglicherweise ist der Begriff aber auch eine reine Herkunftsbezeichnung – Viken ist der Küstenbezirk um Oslofjord und Skagerrak in Südnorwegen. Er könnte sich auch von „wik“ (= vicus), dem lateinischen Begriff für Dorf, ableiten und würde dann Leute bedeuten, die Plätze mit mehreren Personen angreifen. Die Bezeichnung Wikinger bedeutete bald allgemein „Seeräuber“ und bezog sich dabei nie auf die Daheimgebliebenen, ist also keine ethnische, sondern eher eine „Berufsbezeichnung“. Der heute oftmals zumindest im deutschen Sprachraum synonym verwendete Name Normannen, „Nordmannen“, der die Herkunft aus dem Norden umschreibt, wird zeitgenössisch vor allem in fränkischen Quellen verwendet. Die englischen Quellen sprechen von Dani, also von Dänen, und nennen damit nur eine skandinavische Herkunftsregion. Allgemein wurden die gefürchteten Feinde von den Zeitgenossen auch als Heiden bezeichnet, was ihre fundamentale Unterschiedlichkeit hervorhob. Nur der Name Wikinger ist tatsächlich eine Selbstbezeichnung der Seefahrer, die anderen Namen sind ihnen von den christianisierten Völkern Europas gegeben worden, die unter den Raubfahrten zu leiden hatten, aber auch mit ihnen in friedlichen Kontakten standen. Die Tatsache, dass solche Sammelbezeichnungen in den christlichen Quellen existieren, verdeutlicht, dass die christlichen Reiche die Seeräuber als eine Gruppe verstanden, eine Wahrnehmung, die nicht unbedingt mit dem Selbstverständnis der Seeräuber übereingestimmt haben muss². Deren Identifizierung wird am ehesten über ihren jeweiligen Anführer stattgefunden haben, der sie zu Beute, Ruhm und Abenteuern führte. Größere Stammesverbände oder gar politische Einheiten dürften gerade zu Beginn der Raubfahrten für die Identifizierung der Wikinger eine sehr viel geringere Rolle gespielt haben, als die relativ geschlossene Einheit einer Schiffsbesatzung.

Insgesamt spielen bei den christlich-wikingischen Kontakten offenbar die gedanklichen Schemata der Christen eine sehr

große Rolle. Sie hat die Begegnungen im Jahrhundert der Wikingerüberfälle entscheidend geprägt und mit dafür gesorgt, dass den christlichen Reichen die Abwehr der Bedrohung aus dem Norden so schwer gefallen ist. Auf der Seite der Wikinger kann man davon ausgehen, dass es ihnen zunächst auf Beute ankam. So ist leicht zu erklären, dass sie absichtlich gerade kultische Stätten wie Klöster und Kirchen heimsuchten, um den dortigen Reichtum an Goldgeräten zu erbeuten. Gerade die kirchlichen Stätten waren aber von der Struktur der christlichen Reiche her sehr ungeschützt, da seit dem frühen Mittelalter Übergriffe auf Kirchen mit starken kirchlichen Sanktionen bedacht wurden, die als Schutz gegenüber möglichen gierigen christlichen Nachbarn im Großen und Ganzen ausreichend waren. Gegenüber den heidnischen Wikingern waren solche Drohungen selbstverständlich wirkungslos. Auch wenn unsere kirchlichen Gewährsleute der festen Überzeugung waren, dass die himmlische Strafe für die räuberischen Heiden keineswegs ausblieb und sie bei Krankheiten unter den Wikingern oder Niederlagen der Wikinger auch triumphierend Gottes Hand im Spiel sahen, dürften die Wikinger diese Einschätzung kaum geteilt haben. Die Drohung mit der Ungnade Gottes oder gar höllischen Strafen, die manchen christlichen Grafen oder Herzog zur Raison bringen mochte, prallte an den Wikingern wirkungslos ab. Erst spät reagierten die geistlichen Kommunitäten mit Befestigungen auf die Wikinger. Da viele unserer Gewährsmänner Kirchenmänner waren, fällt die Be- bzw. Verurteilung der Wikinger in den Quellen immer ähnlich aus, und gerade die Schändung und Plünderung von Kirchen und Klöstern wird den Wikingern schwer angelastet. Aus deren Sicht machte gerade der Reichtum der Klöster und Kirchen und ihre relative Schutzlosigkeit sie umso attraktiver für einen Beutezug.

Nicht nur in religiöser Hinsicht, sondern auch in Bezug auf die politische Verfasstheit der Wikinger machte die Erwartungshaltung der christlichen Welt den Umgang mit den Wikingern schwer. Die christlichen Völker, insbesondere die Franken, waren schon seit Jahrhunderten an die Organisation ihrer Reiche unter einem König gewöhnt, dessen Wort in gewissem Rahmen Gesetz war und der verbindliche Absprachen mit auswärtigen Mächten treffen konnte. Im Umgang mit den Wikingern erwarteten die Christen nun genau diese Struktur anzutreffen, zum

Teil dürfte ihnen auch schlichtweg das Vokabular gefehlt haben, um die andere Sozialstruktur angemessen zu erfassen. Sie versuchten daher häufig mit den Personen, die sie für die wikingischen Könige hielten, wie etwa einem König in Dänemark, den man für den König der Dänen hielt, oder auch mit kleineren Wikingeranführern, Absprachen zu treffen. Dass ein König nur wenig Einfluss auf die Raub- und Kriegsfahrten anderer Großer in Skandinavien hatte, ja dass er diese Autorität kaum selber beansprucht hätte, geschweige denn, dass andere Große sie anerkannt hätten, wurde von den geplagten Opfern in Westeuropa nicht wahrgenommen. Sie erwarteten, dass eine Friedensabsprache mit „dem König“ der Wikinger zum Rückgang der Überfälle führen würde und waren höchst erstaunt, wenn im nächsten Sommer doch wieder die charakteristischen Langschiffe am Horizont zu erblicken waren. Die einzelnen Anführer der Schiffe hörten eben nicht auf „ihren König“, wollten nicht auf ihn hören und standen im Zweifel sogar in Opposition zu den Versuchen skandinavischer Herrscher, nach christlichem Vorbild so etwas wie ein allgemeingültiges Königtum zu erschaffen. Auch die im christlichen Kontext so hilfreiche Absicherung von Absprachen durch feierliche Eidesleistung auf Heiligenreliquien war bei den Wikingern verlorene Liebesmühe. So kamen diese in den christlichen Quellen bald in den Ruf, ein ausgesprochen unzuverlässiges Volk zu sein.

Die Wahrnehmung der Wikinger in den zeitgenössischen schriftlichen Quellen christlicher Provenienz ist also von Unverständnis geprägt: Unverständnis für den heidnischen Hintergrund, für die heidnische Kultur sowie für die politische Verfasstheit. Dies unterschied sich grundsätzlich von allem, was die klerikalen Schreiber gewohnt waren. Als Folge dieser Erwartungshaltung und dieser Wahrnehmungsschemata gingen die christlichen Herrscher im Umgang mit den Wikingern von falschen Voraussetzungen aus, weshalb es so lange gedauert hat, bis die Abwehr der Wikinger in Bahnen gelenkt wurde, die dauerhafte Erfolge verzeichnen konnten. Sicher musste man sich auch mit dem Gedanken vertraut machen, dass die üblichen militärischen Maßnahmen gegen die Wikinger nichts fruchteten.

Nach der Christianisierung hat man in allen Reichen Skandinaviens die wikingische Frühzeit durchaus positiv betrachtet

und gerade die Hegemonialstellung Dänemarks über England unter Knut dem Großen als einen Höhepunkt der Geschichte angesehen. Saxo Grammaticus, der erste Geschichtsschreiber der Dänen, lässt seinen legendären Friedensfürsten König Frotho zur selben Zeit regieren wie den römischen Kaiser Augustus und setzt ihn so an einen heilsgeschichtlich bedeutsamen Zeitpunkt. Die kriegerischen Erfolge der Wikinger erfuhren eine positive Beurteilung, allerdings modifiziert durch die als Erlösung empfundene Hinwendung zum Christentum. In den Heldensagen lässt sich die Bewunderung der Tapferkeit ausmachen, aber die eigene christliche Heilsgewissheit wurde letztlich bevorzugt. Auch in der Normandie wurde die heidnische Vergangenheit positiv gedeutet, aber nur deshalb, weil sie auf die Bekehrung der Normannen und ihre Niederlassung in der Normandie ausgerichtet und heilsgeschichtlich zweckgerichtet verstanden wurde.

Motive für die Raubzüge

Bei den Motiven für die Raubzüge der Wikinger müssen wir zwischen dem unterscheiden, was uns die Quellen selbst nahelegen und dem, was wir darüber hinaus aus den Quellen erschließen können. Gleichzeitig muss man vorsichtig sein, tatsächliche Ergebnisse der Wikingerzüge auch als intendiertes Ziel zu verstehen, da ein Zusammenhang zwischen Motiven und Ergebnissen nicht immer gegeben sein muss.

Da die zeitgenössischen Quellen aus der Sicht der Opfer schreiben, ist es nicht verwunderlich, dass den Wikingern vor allen Dingen negative Motive wie Blutlust, Gewinnsucht und anderes unterstellt wurden. Selbstverständlich dürfte der Wunsch nach Beute ein Hauptmotiv für die Raubfahrten gewesen sein. Dennoch sollte man die Gier auf immer neue Reichtümer nicht allein in den Vordergrund rücken und dabei aus den Augen verlieren, dass die Wikinger den archäologischen Zeugnissen nach ebenfalls als Händler zur See auftraten. Viel von dem gewonnenen Profit dürfte gar nicht unbedingt auf Plünderung alleine zurückzuführen sein. Ein lukrativer Geschäftszweig war dabei der Sklavenhandel. Gerade bei der Gefangennahme christlicher Bevölkerung dürfte die Gewinnspanne besonders groß gewesen

sein. Die verschleppten arbeitsfähigen Leute, die die Wikinger auf ihren Booten mitnahmen, kosteten sie quasi nur den Unterhalt bis zum Zielpunkt. Sie konnten mit großem Gewinn in den Mittelmeerraum verkauft werden. Dieser Aspekt der Verschleppung und Versklavung von Christen spielt interessanterweise bei der christlichen Wahrnehmung eine geringere Rolle als die Plünderung der Klöster und Kirchen. Wir können die Mitnahme von Personen auf die Langschiffe nur hin und wieder in den schriftlichen Quellen belegen, wenn von der Auslösung bedeutender Persönlichkeiten wie etwa Bischöfen und Äbten die Rede ist. Aber nur für solche sozial hochstehenden Personen konnte die Auslöse bezahlt werden. Die für uns namen- und gesichtslose bäuerliche Bevölkerung, die von den Wikingern verkauft wurde, ist dagegen in den Quellen kaum zu fassen.

Neben dem Handel und dem Wunsch nach Gewinn dürften auch noch andere Motive eine Rolle gespielt haben. Da wäre sicher Abenteuerlust zu nennen, die für uns in den zeitgenössischen Quellen vor allen Dingen als Blutdurst zu greifen ist. Der Beweis seiner kriegerischen Tüchtigkeit, der die Gefolgsleute enger an den erfolgreichen Anführer ihrer Flotte band, konnte in der Heimat als „soziales Kapital“ benutzt werden, um den eigenen Einfluss zu vergrößern. Die materiellen Gewinne konnten ebenfalls zur Vergrößerung des Einflusses in der Heimat genutzt werden, so dass eine Raubfahrt für den Anführer ein gewisses Risiko bedeutete, der Gewinn aber in doppelter Hinsicht ausgenutzt werden konnte. Auch von einigen „Königen“ in Skandinavien sind Raubfahrten belegt, und im Falle des Erfolgs war ein Aufstieg auf der sozialen Leiter zuhause eine reale Möglichkeit. Für andere Wikingerfahrten mag eine Rolle gespielt haben, dass die Anführer von regionalen Opponenten oder gar den sich etablierenden Königen ins Exil gedrängt wurden und die Raubfahrt die einzige Möglichkeit für den Lebensunterhalt bot, die keinen Abstieg in unkriegerische und damit weniger wertgeschätzte Tätigkeiten bedeutete.

Schließlich wird man auch die Eroberung resp. Unterwerfung als Motiv nicht unterschätzen dürfen, und dies auch schon für den Beginn der Wikingerzüge. Zumindest vergaben fränkische Könige Ländereien an der See an wikingische „Exilanten“, wie es vor allen Dingen in Friesland zu beobachten ist. Allerdings sind dies deutlich noch temporäre Niederlassungen, da die Ein-

mischung in die Politik der Heimat für diese Exilwikingen deutlich im Vordergrund steht. In den Quellen ist die Eroberung erst für die spätere Zeit als Motiv zu fassen, und wird dann gegenüber den anderen Motiven dominant. Zumindest dauerhafter Eroberungswille, der von Region zu Region unterschiedlich stark ausgeprägt war, ist als Motiv erst für die Spätphasen der Überfälle anzunehmen.

Überlebt haben sich Erklärungen der Wikingerüberfälle als Ergebnis einer Überbevölkerung oder einer Knappheit an gutem Ackerboden, die archäologisch nicht zu verifizieren sind. Zwar werden sie als Motiv immer wieder in den Quellen genannt, aber gerade erst solchen aus der späteren Zeit, als man sich aus christianisierter Perspektive der eigenen Vergangenheit näherte. Auch eine Exilbewegung, die durch die stärkere Stellung der Könige in Skandinavien und die zunehmende Zentralisierung hervorgerufen worden wäre, ist als Massenbewegung nicht nachzuweisen, auch wenn uns einzelne Fälle von exilierten Wikingern bekannt sind. Die Entwicklung des Königtums in Skandinavien vor der Christianisierung ist dazu viel zu sehr im Dunkeln. Ähnlich strittig und letztlich nicht zu belegen ist die Frage, ob die Erbfolge eine Ausfahrt jüngerer, nicht bedachter Söhne begünstigte. Schließlich lässt sich aus den Sagas noch ablesen, dass die Raubfahrten als eine Lebensphase verstanden wurden, der die friedliche Niederlassung mit den erbeuteten Reichtümern in der Heimat folgte. Daraus lässt sich aber keine generelle Regel ableiten, oder gar die Vorstellung, dass ein junger Wikinger sich im Ausland auf einer „Kavalierstour“ die Sporen verdienen musste, da die Ausfahrt nach Beute sich in allen kriegerischen Kulturen auf das Jugendalter konzentrieren dürfte und auch hier die fehlenden Quellen einen solchen Rückschluss nicht erlauben.

2 Normanneneinfälle im christlichen Europa: Die britischen Inseln (793–1035)

Die britischen Inseln waren für die Wikinger besonders leicht zu erreichen und so haben vor allem die Engländer unter den Wikingereinfällen mit am meisten und längsten gelitten. Dabei war der Erfolg der Wikinger immer auch von der politischen Situation der angegriffenen Reiche abhängig. Daher wollen wir uns zunächst mit der Situation auf den britischen Inseln vertraut machen, auf die die Wikinger bei ihren ersten Raubüberfällen stießen.

Situation in den angelsächsischen Reichen

793 überfielen die Wikinger erstmals das Kloster Lindisfarne in Nordengland. Diese erste Plünderung eines Gotteshauses wirkte für die christliche Öffentlichkeit wie ein Fanal. Alkuin, der angelsächsische Geistliche am Hof Karls des Großen, brach gegenüber König Ethelred von Northumbrien in Wehklagen aus: „Es ist jetzt 350 Jahre her, dass unsere Vorfäter dieses liebliche Land bewohnen, und niemals zuvor ist solcher Schrecken in Britannien verbreitet worden, wie jetzt durch das Erscheinen eines heidnischen Volkes.“³

Zu diesem Zeitpunkt können wir eigentlich noch nicht von England als einem einheitlichen Königreich reden. Vielmehr gab es mehrere Reiche, die untereinander um die Hegemonialmacht stritten und sich etwa ebenso oft untereinander bekriegten wie sie sich mit ihren keltischen Nachbarn in Wales und Schottland auseinandersetzten. Um 800 können wir die Reiche Wessex, Mercia, East Anglia und Northumbria ausmachen, unter denen zu diesem Zeitpunkt noch das mittelenglische Mercia die Ober-

herrschaft hatte. Die Könige in Wessex, East Anglia und Northumbria waren entweder im Exil, Verwandte des mercischen Königs oder seine treuen Gefolgsleute. Dennoch war dieses System nicht sonderlich stabil. In dem Moment, in dem derjenige König starb, der die Vorherrschaft innehatte, lockerten sich die während seiner Regierungszeit mühsam geknüpften Verbindungen und die Nachbarreiche versuchten, die Einschränkung durch Tribute oder Satellitenkönige abzuschütteln. Dieses instabile und prekäre System begünstigte Einfälle von außen. Die Wikinger konnten die lokalen Rivalitäten mit der daraus resultierenden geringen Schlagkraft ausnutzen.

Da die Heere in den angelsächsischen Reichen nach Bedarf ausgehoben wurden und nur wenige sogenannte *housecarls*, also Gefolgsleute des Königs, permanent unter Waffen standen, war die militärische Abwehrkraft keinesfalls ausreichend, um mit den Blitzattacken der Wikinger an Meeresufern oder Flussläufen fertig zu werden. Das Neuartige an den Wikingerüberfällen war, dass sie keinerlei Rücksicht auf eingespielte Systeme kriegerischer Auseinandersetzungen nahmen. Sie verhielten sich gänzlich anders, als es sonst üblich war. Ein Wikingerüberfall zeichnete sich nicht vorher ab, da die Sammlung des Heeres nicht in der Nachbarschaft stattfand. Gleichzeitig konnten sich die angelsächsischen Reiche nicht zur gemeinsamen Abwehr der Bedrohung entschließen. Ein gutes Beispiel für den radikal anderen Umgang der Wikinger mit ihren Feinden bietet ein Bericht aus der angelsächsischen Chronik zum Jahr 787. Der örtliche *reve*, der Gemeindevorsteher, machte sich alleine auf, um die möglichen Gäste zu begrüßen, als ihm die Ankunft von drei Schiffen berichtet wurde. Die Wikinger hingegen wollten nicht handeln oder sich begrüßen lassen und schlugen dem unbewaffneten Mann, der keine Begleitung bei sich hatte, kurzerhand den Kopf ab. Man kann deutlich erkennen, wie hier unterschiedliche Erwartungen aufeinanderprallten und eine konstruktive Begegnung verhinderten.

Für eine derartige Bedrohung, wie sie die Wikinger darstellten, war also keines der angelsächsischen Reiche wirklich gerüstet. Ein Heeresaufgebot konnte nicht schnell zusammengestellt werden, die Könige hatten nicht genug Autorität. Die Reichtümer gerade in den Klöstern waren zudem leicht zugänglich, da sie außerhalb von Städten in der Einsamkeit lagen und die

Mönche als waffenlose Gemeinschaft keine Gegenwehr leisten konnten.

Verlauf der Raubzüge

Bei den Wikingerraubzügen (vgl. Karte 2, S. 30) unterscheidet man üblicherweise vier Phasen. In der ersten Phase bis etwa 843, dem Jahr, in dem die *Annales Bertiniani* das erste Mal von einem Winterlager berichten, fanden die Raubfahrten sporadisch in den Sommermonaten statt. Im Winter hatte man Ruhe vor den gefährlichen Räufern. Deren Attacken kamen schnell und hauptsächlich über die Wasserwege. In der zweiten Phase begannen Teile der Wikinger in der Nähe der Regionen zu überwintern, die sie für die Plünderung bevorzugten, so dass man jederzeit auf Überfälle gefasst sein musste. Auf der anderen Seite konnten solche überwinterten Heere dann auch ausgeräuchert und vernichtet werden, weil sie erstmals den zur Abwehr zusammengerufenen Heeren ausgeliefert waren. Die dritte Phase ab 865 schließlich war geprägt von den Raub- und Plünderungszügen des sogenannten „großen Heeres“, eines Zusammenschlusses mehrerer Wikingerbanden unter wechselnden, zum Teil namentlich bekannten Anführern. Das „große Heer“ agierte dabei vor allen Dingen über Land, überwinterte und richtete seine Plünderungszüge nach den momentanen politischen Gegebenheiten der christlichen Reiche. War die Situation im Frankenreich instabil, zog das Heer über Seine und Loire tief ins Land, gab es in England Anzeichen von Schwäche, setzte das Heer wieder auf die britischen Inseln über. Zunächst agierte das Heer in Britannien, wo es ihm in fünf Jahren gelang, die Königreiche Ostanglien, Northumbrien und Mercia in die Knie zu zwingen.

In dieser Phase kam es zu ersten Bündnissen und Absprachen mit den Anführern des großen Heeres, aber auch zu Schlachten, bei denen die Wikinger zum Teil schwere Niederlagen erlitten, wie 885/886 bei der Belagerung von Paris oder 878 bei der Schlacht von Edington gegen König Alfred. Erst in der anschließenden vierten Phase etwa ab 890 können wir wirklich von Ansiedlungsbewegungen sprechen. Es kam zu Friedensschlüssen,